

«Ich bin wirklich in mich gegangen»: Auch Pascal Schmid sagt für den Bundesrat ab

Blochers Wunschkandidat Nach dem Verzicht von Natalie Rickli und Esther Friedli muss die SVP einen weiteren Rückschlag hinnehmen. Warum der SVP-Asylchef nicht will und was er mit seiner Frau besprochen hat, erklärt er hier exklusiv.

Raphaela Birrer

Zurzeit sind alle Augen auf ihn gerichtet: Kandidiert Pascal Schmid für den Bundesrat oder nicht? Der Thurgauer SVP-Nationalrat gilt als Favorit der Parteispitze, nachdem die St. Galler Ständerätin Esther Friedli abgesagt hat. 2023 wurde der 50-Jährige in die grosse Kammer gewählt – und stieg sogleich zum Asylchef seiner Partei auf. Der Jurist ist selbstständiger Anwalt. Bereits im Alter von 32 Jahren wurde er Präsident des Bezirksgerichts in Weinfelden. In den vergangenen Tagen hat sich Schmid, der für 2027 seine Ständeratskandidatur angekündigt hat, zum Nachdenken zurückgezogen. Und äussert sich nun im Interview zu den Gründen für seinen Entscheid.

Herr Schmid, Sie sind einer der Topfavoriten für die Nachfolge von Bundesrat Guy Parmelin. Kandidieren Sie?
Ich fühle mich geehrt, dass ich für das Amt in Erwägung gezogen werde. Und ich bin dankbar für die vielen ermunternden Worte und Nachrichten. Nach gründlicher Abwägung bin ich aber zum Schluss gekommen, dass ich nicht kandidieren werde.

Sie galten als Favorit der Parteileitung und hatten den persönlichen Zusppruch von Christoph Blocher. Ein stärkeres Zeichen kann man kaum erhalten, dass man kandidieren sollte.
Ob man für den Bundesrat kandidiert oder nicht, ist am Schluss ein sehr persönlicher Entscheid. Man muss sich auch fragen, ob es der richtige Moment ist. Ich möchte meine Arbeit im Parlament weiterführen. Ich bin seit drei Jahren im Nationalrat und will mich jetzt auf meine Ständeratskandidatur konzentrieren. Ich möchte mich noch stärker für den Kanton Thurgau einsetzen. Zudem habe ich mich vor fünf Jahren als Partner in einer Anwaltskanzlei selbstständig gemacht und viel Herzblut in unser Unternehmen investiert. Diese Tätigkeit ist mir sehr wichtig, ich bin da nah bei den Leuten.

Hat Christoph Blocher Sie persönlich gebeten, anzutreten?
Zu einzelnen Gesprächen äusser ich mich nicht. Was ich sagen kann: Ich habe mit vielen verschiedenen Personen auf unterschiedlichen Ebenen und in verschiedenen Gremien gesprochen. Ich habe eine umfassende Lagebeurteilung gemacht und dann entschieden.

Es ist spürbar, dass Sie mit sich gerungen haben. Wie fällt man eine so weitreichende Entscheidung, ob man Bundesrat werden will oder nicht?
Ich fand das extrem schwierig: Bundesrat ist schliesslich das höchste Amt im Land. Ich bin wirklich in mich gegangen, habe intensiv mit meiner Frau gespro-



«Persönlich fände ich es gut, wenn die SVP das Asylossier übernehmen würde»: Pascal Schmid. Foto: Keystone

chen, mit meinem Umfeld, mit vertrauten Personen, auch aus anderen Parteien.

Und dann haben Sie eine Pro-und-Kontra-Liste gemacht?
Das nicht grad. Im Kopf bin ich sämtliche Argumente durchgegangen, aber am Schluss ist es ein Bauchentscheid. Ich habe ihn gemeinsam mit meiner Frau getroffen. Denn das Amt stellt das Leben komplett auf den Kopf, es ist eine Zäsur – das betrifft nicht nur einen selbst.

Schliessen Sie eine Kandidatur für den Bundesrat auch für die Zukunft aus?
Nein, überhaupt nicht. Jetzt ist jetzt. Ich bin erst seit drei Jahren in Bern. Das ist noch nicht wahn-sinnig lang. Mein Weg bleibt vor-erst im Parlament – und führt hoffentlich in einem Jahr in den Ständerat. Ich will weiterhin sa-

gen können, was ich denke, der-zeit kann ich so mehr bewegen.

Sie seien ein Asylhardliner, ist jetzt häufig zu hören. Als Ständeratskandidat müssen Sie auch über das eigene Lager hinaus überzeugen.
Wie wollen Sie das erreichen?
Ich glaube, eine klare Linie ist sehr vielen Leuten in unserem Land wichtig. Migration und Kriminalität sind ein Riesenproblem geworden. Im Kanton Thurgau haben 56 Prozent für die 10-Millionen-Initiative gestimmt. Ich bin auch überzeugt, dass der Thurgau Nein zu den neuen EU-Verträgen sagen wird. Dafür werde ich kämpfen. Als Bundesrat müsste ich hingegen für ein Ja weibeln.

Dann sehen Sie sich richtig verstanden, wenn Sie jetzt primär

als Rechtsaussen-Hardliner gelten?
Wenn unter Hardliner eine klare Linie verstanden wird, habe ich mit dem Begriff kein Problem. Wenn damit aber sture Kompromisslosigkeit gemeint ist, wird mir das nicht gerecht. Kompromisslos bin ich weder beruflich noch in der Politik. Es ist alles auch eine Frage der Rolle. Als Asylchef der SVP kann ich nicht mit einem Kompromiss in die Verhandlungen einsteigen. Das kenne ich aus dem beruflichen Kontext.

Wie meinen Sie das?
Nach einer Debatte im Parlament sagte mir eine Kollegin aus einer anderen Partei kürzlich, sie habe mein Votum zwar viel zu scharf gefunden, aber ich sei sicher ein guter Anwalt. Das sehe ich als Kompliment. Auch der Anwalt startet die Verhandlungen nicht mit dem Kompromiss.

Mein Vorstoss wurde übrigens angenommen.

Dass Sie und Natalie Rickli nicht für den Bundesrat kandidieren, ist ein Gamechanger. Über welche Kandidatur würden Sie sich jetzt freuen?
Diese Frage lasse ich gern vorbeiziehen. Nur so viel: Die SVP hat sehr viele gute Kandidaten – da wird sich bis zur Deadline am Freitag noch einiges tun.

Anders gefragt: Hat die Romandie einen Anspruch auf einen der beiden SVP-Sitze im Bundesrat, wie jetzt gefordert wird?
Es ist wichtig, dass die Romandie und das Tessin angemessen vertreten sind. Aber einen Anspruch gibt es nicht. Der Romandie gehört nicht automatisch einer der beiden SVP-Sitze.

«Ich will mich jetzt auf meine Kandidatur für den Ständerat konzentrieren.»

Gemessen am Bevölkerungsanteil und am SVP-Wähleranteil in der Romandie wäre das eine Übervvertretung. Wir hatten jetzt mit Guy Parmelin lange eine sehr gute Westschweizer Vertretung im Bundesrat.

Und wie steht es um die Geschlechterfrage? Sollte die SVP neben Albert Rösti eine Frau in die Regierung schicken?
Entscheidend ist, dass die am besten geeigneten Personen im Bundesrat sind. Wenn das einmal fünf Frauen oder vier Romands sind, ist mir das recht. Wir müssen wegkommen davon, dass wir Kriterien wie die Region oder das Geschlecht derart stark betonen. Es muss sekundär sein, ob es ein Mann oder eine Frau, eine Romandie oder ein Deutschschweizer ist. Wir müssen uns stattdessen fragen: Welche sieben Perso-

nen sind am besten geeignet, um das Land voranzubringen? Die Zeiten sind ja nicht ganz einfach.

Ihre Partei liebügelt plötzlich mit dem Justiz- und Polizeidepartement. Bei den letzten Vakanzen hat sie stets darauf verzichtet, im Asylossier Verantwortung zu übernehmen. Ist dieses Interesse ernst gemeint?
Der Bundesrat wird regeln, wie er die Departemente verteilt. Persönlich fände ich es gut, wenn die SVP das Departement übernehmen würde. Aber das hängt vom Wechselwillen des amtierenden Justizministers Beat Jans ab. Er hat seine Asylstrategie 2027 lanciert, die er nun ins Ziel bringen müsste.

Sie fordern als Asylchef zahlreiche Reformen im Asylsystem. Was müsste

«Entscheidend ist, dass die am besten geeigneten Personen im Bundesrat sind.»

ein SVP-Asylminister prioritär anpacken?
Im Asylbereich braucht es eine Kehrtwende. Die Gesuchszahlen, die Kosten und die Asylkriminalität müssen drastisch sinken. Wenn Sie eine einzige Zahl hören wollen, welche die Misere auf den Punkt bringt: Über 80 Prozent der maghrebischen Asylsuchenden werden in der Schweiz kriminell. So kann es doch nicht weitergehen! Die Sicherheit unserer Bevölkerung muss wieder oberste Priorität haben.

Wie viele Asylsuchende kämen mit einem SVP-Asylminister jährlich noch in die Schweiz?
Wir sollten uns an Dänemark orientieren. Das Land hatte im gesamten letzten Jahr weniger Asylgesuche als die Schweiz im Monat September. Dazu würde aber ein Asylminister aus unseren Reihen nicht ausreichen – es bräuchte ein politisches Umdenken, einen bürgerlichen Schulterschluss. Ein SVP-Bundesrat kann nicht alles durchboxen, er braucht Mehrheiten in Bundesrat und Parlament.

Wie geht es jetzt bei Ihnen persönlich weiter? Bleiben Sie Asylchef, falls Sie Ständerat werden?
Selbstverständlich, wenn die Partei das will.

Aber als Ständerat wäre es schwierig, pointierte Parteipolitik zu betreiben.
Was ich als Verantwortlicher für die Asyl- und Migrationspolitik der SVP veretrete, entspricht ja meinen eigenen Überzeugungen. Es kommt aber darauf an, wie man etwas sagt, im Ständerat wird anders debattiert. Wegen meiner Rolle als Asylchef werde ich allerdings in den Medien etwas eindimensional wiedergegeben.

Was stimmt denn nicht mit Ihrer Selbstwahrnehmung überein?
Ich mache sehr viel mehr in Bern, was nicht wahrgenommen wird, zum Beispiel in der Gerichts- und in der Aussenpolitischen Kommission. Im Ständeratswahlkampf will ich das korrigieren, und falls ich gewählt werde, werde ich mich in der kleinen Kammer auch thematisch breiter für die Thurgauer Bevölkerung einsetzen können.

Bundesratswahl als Quotenfestival: Wieso die Kandidatensuche der SVP Mühe macht

Prominente sagen ab Drei Tage vor der Nominierungsfrist hat die Partei erst eine Kandidatin für Guy Parmelins Nachfolge.

Mehr als 500'000 Franken Lohn, eine Limousine mit Chauffeur, Businessjets, ein Büro mit Aussicht auf die weissen Alpengipfel: Die Nachfolge von Guy Parmelin klingt nach einem Traumjob. Anders sehen es Ständerätin Esther Friedli, Regierungsrätin Natalie Rickli, Regierungsrat André Rüegsegger und die Nationalräte Christian Imark und Yvan Pahud. Sie alle standen als Ersatz für den SVP-Bundesrat zur Diskussion – und haben abgesagt. Das jüngste Beispiel ist Pascal Schmid. Christoph Blocher persönlich hatte den Thurgauer Nationalrat und Asylchef der SVP als idealen Kandidaten beschrieben.

Bereits Ende Woche läuft die Frist für die kantonalen SVP-Sektionen ab, um Kandidaturen zu melden. Nur eine Person hat bisher ihr Interesse angemeldet: die Genfer Nationalrätin Céline Amaudruz. Obwohl sie Vizepräsidentin der SVP Schweiz ist und von den Romands in der Partei unterstützt wird, ist sie nicht Traumkandidatin der Deutschschweizer SVP-Führungsriege.

Die Mitte wurde im vergangenen Jahr verspottet, als sie Mühe hatte, Interessierte fürs höchste Regierungsamt zu finden. «Martin who?» war die Frage, als die Partei den damaligen Zuger Regierungsrat und heutigen Bundesrat Martin Pfister vorstellte. Nun scheint die grösste Partei zu stehen wie die nur halb so grosse Mitte-Partei. Das ist bemerkenswert: Die SVP hält im Nationalrat 62 Sitze, im Ständerat 6, weitere 30 in kantonalen Regierungsräten.

Warum fällt es ihr offenbar so schwer, aus diesen 98 Politikerinnen und Politikern ein Zweierticket zusammenzustellen? Zwei Personen, die sowohl in der Partei als auch in der Bundesversammlung mehrheitsfähig sind?

Unter Extrembedingungen
Bundesratswahlen seien Persönlichkeitswahlen unter Extrembedingungen, sagt Politologin Sarah Büttikofer von Sotomo. «Für die Polparteien wie die SVP sind solche Majorzwahlen eine grössere Herausforderung als für Traditionsparteien, die mehr Spielraum und eine breitere Auswahl an anschlussfähigen Kandidierenden haben.» Diesmal scheine der Zeitpunkt für mehrere Interessierte, die von der SVP bevorzugt würden, «sehr ungünstig» zu sein, sagt Büttikofer: «Regierungsrätin Natalie Rickli zum Beispiel begründet ihre Absage mit den nahenden Wahlen in Zürich.»

Für viele ist das Bundesratsamt aber eben auch nicht mehr so attraktiv, wie es einmal war. Das raue politische Klima, die zunehmende Personalisierung, der hohe Aufwand. «Ein Bundesratsamt ist eine Aufgabe, die das Leben prägt. Man muss Managerqualitäten haben, repräsentieren können und trotzdem zugänglich sein und die Medien zu sich nach Hause einladen», sagt Büttikofer. «Herr über die eigene Agenda ist man ebenfalls nicht mehr.» Die Departemente beim Bund sind sehr gross, im Ausland teilen sich zwei- bis dreimal mehr Minister die Aufgaben. Erfolgreiche Wirtschaftsleute wie Magdalena Martullo-



Schafft es Céline Amaudruz auf das Parteiticket? Foto: Nicole Philipp

Für viele ist das Bundesratsamt auch nicht mehr so attraktiv, wie es einmal war.

Blocher können in Unternehmen ein Vielfaches verdienen. Hinzu kommt der Spagat zwischen Regierungsarbeit und Parteilmitgliedschaft. «Bundesräte haben eine Doppelfunktion», sagt Büttikofer. «Sie leiten relativ unabhängig voneinander ein Departement mit vielen Mitarbeitenden. Gleichzeitig sind sie in einer Kollegialregierung eingebunden und stehen in der politischen Verantwortung für alle Entscheide, die das Gremium trifft.» Anders als früher hätten Bundesräte im heutigen medialen Umfeld wenig Rückzugsmöglichkeiten. «Sie stehen ständig im Scheinwerferlicht, mit allem Lob und aller Kritik, die damit einhergehen», sagt die Politologin.

Nicht zuletzt sind da die vielen geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Interessenausgleichs. Sprachregionen, Kantone, Geschlechter, Parteien: Alle müssen angemessen vertreten sein. «Die Bundesratswahl ist ein Quotenfestival», sagt Büttikofer. «Man muss zum richtigen Moment in der richtigen Partei sein und ganz viele andere Faktoren erfüllen, die nichts mit Kompetenzen oder der Eignung zu tun haben.» Mit all diesen Einschränkungen schrumpft der Kreis der Interessierten schneller als die Schweizer Gletscher im Hitzesommer.

Michael Graber aufs Ticket?
Am Ende bleibt deshalb oft nur noch ein eingeschränktes Feld übrig. «Dann muss man dem Parlament vertrauen, dass es die richtige Person wählt», sagt Büttikofer. Das sei schon eini-ge Male gelungen. «Man weiss vor der Wahl nicht, wie sich eine Person im Amt entwickelt. Einige Bundesräte, die zuvor nicht

als politische Superstars galten, sind im Amt gewachsen.» Zu den anfänglich Unterschätzten zählt nicht zuletzt Parmelin, vor seiner Wahl ein unscheinbarer Waadtländer Nationalrat. Ihn wählte die Bundesversammlung vor allem, weil er mit Blocher-Zögling Thomas Aeschi auf dem Ticket stand.

Auch diesmal wird geraut, der Zuger Nationalrat könnte von der Partei vorgeschlagen werden. Vielleicht zusammen mit dem Oberwalliser Nationalrat Michael Graber – dessen Kanton einige SVP-Strategen der Romandie zurechnen. Das könnte als Vorwand dienen, um Céline Amaudruz einen Platz auf dem Ticket zu verweigern.

SVP in der Verantwortung
Allerdings würde ein Doppelvorschlag mit den beiden Deutschschweizern bei den anderen Parteien wohl schlecht ankommen. Aeschi und Graber gelten als Hardliner, gemeinsam provozierten sie eine Rangelei mit zwei Bundespolizisten. Politologin Büttikofer sagt: «Die SVP hat ein Interesse daran, mehrheitsfähige Personen aufzustellen. Sie kann die Bundesversammlung nicht mit mehreren polarisierenden Figuren auf dem Ticket erpressen. Das könnte als Einladung zu Manövern verstanden werden.»

Als mit Abstand grösste Partei sollte die SVP den Anspruch haben, im Bundesrat ein vielfältiges Bild von sich abzugeben, sagt Büttikofer. «Dazu gehören auch Frauen und die Romandie. Da kann sich die SVP nicht aus der Verantwortung stehlen.» Noch bis Freitag haben die Kantonalparteien Zeit. Ausstehend sind nicht nur die Antworten von Aeschi und Graber, sondern auch die der drei Nationalräte Franz Grütter aus Luzern, Nicolas Kolly aus Freiburg und Thomas Matter aus Zürich sowie die des Aargauer Regierungsrats Jean-Pierre Gallati. Die SVP-Fraktion will am 20. November entscheiden, wen sie am 9. Dezember aufs Ticket setzen wird, ins ins Büro mit der tollen Sicht ins Berner Oberland führen könnte.

Fabian Fellmann